

DIE ROUGON-MACQUART

BAND 6



SEINE EXZELLENZ
EUGÈNE ROUGON

EMILE ZOLA

Seine Exzellenz Eugène Rougon

Emile Zola

Inhalt:

[Emile Zola - Biografie und Bibliografie](#)

[Seine Exzellenz Eugène Rougon](#)

[Erstes Kapitel](#)

[Zweites Kapitel](#)

[Drittes Kapitel.](#)

[Viertes Kapitel.](#)

[Fünftes Kapitel.](#)

[Sechstes Kapitel](#)

[Siebentes Kapitel](#)

[Achtes Kapitel](#)

[Neuntes Kapitel](#)

[Zehntes Kapitel](#)

[Elftes Kapitel](#)

[Zwölftes Kapitel](#)

[Dreizehntes Kapitel](#)

[Vierzehntes Kapitel](#)

Seine Exzellenz Eugene Rougon, Emile Zola
Jazzybee Verlag Jürgen Beck
Loschberg 9
86450 Altenmünster

ISBN: 9783849618124

www.jazzybee-verlag.de
admin@jazzybee-verlag.de

Emile Zola - Biografie und Bibliografie

Namhafter franz. Romanschriftsteller, geb. 2. April 1840 in Paris, gest. daselbst 28./29. Sept. 1902, Sohn eines italienischen Ingenieurs, der den Bau des »Kanals Zola« in der Provence leitete, aber schon 1847 in Aix starb, verbrachte seine Jugend in Aix, besuchte seit 1858 das Lycée St.-Louis in Paris und trat dann, um sich dem Buchhandel zu widmen, in das Geschäft von Hachette ein. Seine Mußestunden zu schriftstellerischen Arbeiten benutzend, schrieb er literarische und theatralische Kritiken für verschiedene Zeitungen und versuchte sich bald auch auf dem Gebiete des Romans mit: »*Les mystères de Marseille*« und »*Le vœu d'une morte*«. Mehr Beachtung als diese Werke fanden schon seine »*Contes à Ninon*« (1864) und die »*Confession de Claude*« (1865), während »*Thérèse Raquin*« (1867) die Richtung des Autors sowie sein Talent, die Nachtseiten der menschlichen Natur mit grausamer Wahrheit zu schildern, unzweifelhaft bekundete. Nachdem er darauf »*Madeleine Féral*« (1868), eine Studie

über die Fatalität der ererbten Anlagen, gleichsam als Vorspiel vorausgeschickt, begann er 1869 seinen berühmten, dasselbe Thema in systematischer Weise behandelnden Romanzyklus »*Les Rougon-Macquart*«, den er selbst als die »psychologisch-soziale Geschichte einer Familie unter dem zweiten Kaiserreich« bezeichnet. Derselbe umfaßt 20 Bände, nämlich: »*La fortune des Rougon*« (1871), »*La curée*« (1872), »*Le ventre de Paris*«, »*La conquête de Plassans*«, »*La faute de l'abbé Mouret*«, »*Son Excellence Eugène Rougon*«, »*L'Assommoir*«, die Folgen der Trunksucht in Pariser Arbeiterkreisen meisterhaft schildernd und Zolas Weltruhm begründend (1876), »*Une page d'amour*«, »*Nana*« (1880), »*Pot-Bouille*«, »*Au Bonheur des dames*«, »*La joie de vivre*«, »*Germinal*«, Roman der Kohlenminen (1885), »*L'Œuvre*«, »*La Terre*«, »*Le Rêve*«, »*La bête humaine*«, »*L'Argent*«, »*La Débâcle*«, Kriegsgeschichte von 1870 (1892), und »*Le Docteur Pascal*« (1893). Vom »*Assommoir*« an erlebten alle Romane der Serie erstaunliche Auflagen, die stärksten der eben genannte (162,000 Exemplare bis 1908 verkauft), »*Nana*« (203,000 Exemplare), »*La Terre*« (150,000 Exemplare) und »*La Débâcle*« (224,000 Exemplare). Über den leitenden Gedanken, der durch das Werk hindurchgehen soll, spricht sich Z. in der Vorrede zum ersten Band selbst aus. Er wolle, sagt er, durch Lösung der doppelten Frage des angeborenen Temperaments und der umgebenden Welt den Faden zu verfolgen suchen, der mit mathematischer Genauigkeit von einem Menschen zum andern führe. Wie die Schwerkraft, so habe auch die Erblichkeit ihre bestimmten Gesetze. Die Art, wie Z. diese Aufgabe gelöst, hat ihm ebenso heftige Angriffe wie unbegrenzte Bewunderung eingetragen und ihn jedenfalls zum Chorführer der Naturalisten gemacht. Allein er hat die Anwendung des Grundsatzes der Realisten, daß der Schriftsteller alles solle darstellen dürfen, was die menschliche Handlungsweise bestimmt, daß er es der Wahrheit schuldig sei, nichts zu

verschweigen und nichts zu beschönigen, fast mit jedem neuen Gliede der Kette gesteigert. Bei der Kurtisanengeschichte »Nana« glaubte man, er sei jetzt an der äußersten Grenze des Widerwärtigen angelangt; aber man irrte sich, wie »Pot-Bouille«, »Germinal« und namentlich »La Terre« bewiesen; im »Rêve« machte der Verfasser immerhin einige Anstrengung, um eine »weiße Symphonie« für sein junges Patenkind, die Tochter seines Verlegers Charpentier, zu schreiben. 127,000 abgesetzte Exemplare zeigen, daß Z. auch ohne Naturalismen im engern Sinne des Wortes zu interessieren versteht. Der Kritiker Z., der für den »Voltaire«, den »Figaro« und den in Moskau erscheinenden »Europäischen Boten« schrieb, solange der Roman ihm nicht ein hinreichendes Auskommen bot, zeichnete sich durch Rücksichtslosigkeit gegen alle anerkannten Größen und etwas einseitige Empfehlung der eignen neuen Richtung aus.

Charakteristisch genug nannte er den ersten Band seiner gesammelten Abhandlungen über lebende Schriftsteller und ihre Werke »Mes haines« (1866, neue Ausg. 1879). Die übrigen Bände sind: »Le roman expérimental« (1880), »Les romanciers naturalistes«, »Le naturalisme au théâtre«, »Nos auteurs dramatiques«, »Documents littéraires« (1881), »Une campagne« (1880-81), »Nouvelle campagne« (1896). Z. hielt sich für berufen, wie dem Roman, so auch dem Theater neue Bahnen zu weisen, drang aber damit nicht durch, ob er seine Romane allein für die Bühne zustutzte oder mit Hilfe William Busnachs dem großen Publikum abschwächende Zugeständnisse machte.

»Thérèse Raquin« und »Bouton de rose«, die er ohne fremde Mitwirkung ausführen ließ, wurden ausgezischt; »L'Assommoir« hingegen, »Le ventre de Paris« und »Nana« behaupteten sich lange auf dem Theaterzettel, während »Germinal«, bei dem Z., wie er hatte verkündigen lassen, das meiste tat, nach 17 Vorstellungen einging und »Renée« (Bearbeitung der »Curée«), für die er ganz allein

verantwortlich war, nicht einmal einen Achtungserfolg erzielte. Als Z. sein Hauptwerk, die Geschichte der »*Rougon-Macquart*«, vollendet hatte, unternahm er die Städtetritologie: »*Lourdes*«, »*Rome*«, »*Paris*« (1894 bis 1898), worin ein schwärmerischer junger Priester zum Sozialisten und Freidenker wird. 1898 griff Z. durch den Artikel »*J'accuse*« in der »*Aurore*« mit Wucht in die Dreyfusaffäre ein. Er wurde deshalb als Verleumder des Kriegsgerichts, das den wahren Verräter Esterhazy freigesprochen, von den Pariser Geschwornen verurteilt, appellierte und wurde in Versailles nochmals verurteilt, entzog sich aber durch die Flucht nach England der Haft. Er kehrte 1899 nach dem Revisionsbeschluß des Kassationshofes nach Paris zurück, lebte meist auf seinem Landgut in Médan und starb in Paris im Schlafe durch Kohlenoxydvergiftung, da der Ofen seines Schlafzimmers beschädigt war. Seine Leiche wurde 4. Juni 1908 im Panthéon beigesetzt und ein großes Denkmal wird in Paris 1909 enthüllt werden. Infolge der Dreyfusaffäre nahm auch Zolas Dichtung einen politisch lehrhaften, meist optimistischen Charakter an. Er kündigte »*Les quatre Evangiles*« an, vollendete aber nur drei: »*Fécondité*« (1899), »*Travail*« (1901), »*Vérité*« (1902). »*Justice*« blieb Projekt. Die Artikel zur Dreyfusaffäre vereinigte der Band »*La Vérité en marche*« (1899). Nachdem der Komponist A. Bruneau aus »*Le Rêve*« eine erfolgreiche Oper (1891) gemacht, schrieb Z. eigens für ihn die Opernbücher »*Messidor*« (1897), »*L'Ouragan*« (1901) und »*L'Enfant-Roi*« (1905 ausgeführt), die geringern Erfolg hatten. Drei Bände »*Correspondance*« erschienen 1907-08. Zu dem Sammelwerk »*Les Soirées de Médan*« (1882), das die Namen von Céard, Hennique, Huysmans, Alexis und Maupassant vereinigte, steuerte Z. die Novelle »*L'attaque du moulin*« bei, aus der Bruneau ebenfalls eine Oper (1892) machte. Zolas Bildnis s. Tafel »Medaillen VI«, Fig. 6. Vgl. P. Alexis, *Émile Z., notes d'un ami* (Par. 1882); J. ten Brink,

Emil Z. und seine Werke (deutsch, Braunschw. 1887); die Schmähchrift von Ant. Laporte, *Z. contre Z.* (Par. 1896); Toulouse, *Emile Z., enquête medico-psychologique* (das. 1896); »*Les personnages des Rougon-Macquart*«, mit Vorrede von Ramond (1901); Vizetelly, *Emile Z., novelist and reformer* (Lond. 1904; deutsch, Berl. 1905); Brulat, *Histoire populaire d'Émile Z* (Par. 1907); Massis, *Comment Émile Z. composait ses romans* (das. 1906); M. G. Conrad, *Émile Z.* (Berl. 1906); Grand-Carteret, *Z. en image* (Par. 1908).

Seine Exzellenz Eugène Rougon

Erstes Kapitel

Der Präsident stand noch an seinem Platze inmitten der leichten Bewegung, die sein Eintritt in der Versammlung hervorgerufen hatte. Dann setzte er sich und sagte halblaut in nachlässigem Tone:

»Die Sitzung ist eröffnet.«

Und er ordnete die Gesetzentwürfe, die vor ihm auf dem Schreibpulte niedergelegt waren. Zu seiner Linken las ein kurzsichtiger Sekretär mit der Nase auf dem Papier das Protokoll der letzten Sitzung mit einem raschen Gemurmeln, das kein Abgeordneter anhörte. In dem Lärm des weiten Saales drang seine Stimme nur an die Ohren des Hausbeamten, die sehr würdig und gemessen angesichts der nachlässigen Haltung der Kammermitglieder dastanden.

Es waren nicht hundert Abgeordnete anwesend. Die einen lehnten sich halb auf den roten Samtbänken zurück mit traumhaften Blicken und wollten schon einnicken. Andere beugten sich über den Rand ihres Pultes, als ob diese langweilige Zwangsarbeit einer öffentlichen Sitzung sie niederdrücke und trommelten mit den Fingerspitzen auf dem Pulte. Durch das Glasdach, das einen grauen Halbmond am Himmel ausschnitt, fiel das Licht des regnerischen Mainachmittags senkrecht herein und beleuchtete die strenge Pracht des Saales gleichmäßig. Das Licht flutete an den staffelweise aufgestellten Sitzbänken in einem langen, rötlichen Streifen hin; sein gedämpfter Glanz brach sich hier und da rosig an den Eckverzierungen der leeren Bänke, während die nackten Standbilder und Skulpturen hinter dem Präsidenten ganze Felder weißen Lichtes festhielten.

Ein Abgeordneter von der dritten Bank rechts war in dem engen Durchgang stehengeblieben. Er strich seinen rauhen, schon ins Graue spielenden Bart und schien in tiefes Sinnen versunken. Als ein Hausbeamter heraufkam, hielt er ihn an und richtete halblaut eine Frage an ihn.

»Nein, Herr Kahn,« versetzte jener, »der Herr Präsident des Staatsrates ist noch nicht da.«

Herr Kahn setzte sich. Dann wandte er sich plötzlich an seinen Nachbar zur Linken und fragte:

»Sagen Sie, Béjuin, haben Sie heute früh schon Rougon gesehen?«

Herr Béjuin, ein mageres, schwarzes Männchen, dem man es ansah, daß er nicht viel Worte zu machen pflegte, hob den Kopf mit unruhigem Blick; seine Gedanken waren

offenbar anderswo. Er hatte die Klappe seines Pultes herausgezogen und war mit Briefschreiben beschäftigt. Das blaue Papier hatte am Kopfe eine kaufmännische Inschrift: Béjuin & Co., Kristallwarenfabrik zu Saint Florent.

»Rougon?« wiederholte er. »Nein, den habe ich nicht gesehen. Ich habe keine Zeit gehabt, im Staatsrate vorzusprechen.«

Darauf fuhr er mit ernster Miene in seiner Arbeit fort. Er sah in einem Hefte nach und schrieb seinen zweiten Brief unter dem Gesumme des Sekretärs, der endlich seine Vorlesung beendigte.

Herr Kahn legte sich mit gekreuzten Armen zurück. Der Ausdruck seines scharfgeschnittenen Gesichtes, dessen starke, wohlgebildete Nase jüdische Herkunft verriet, blieb übelgelaunt. Er betrachtete die Goldrosetten der Saaldecke, das Geriesel eines Regenschauers, der sich eben auf die Scheiben des Daches entlud; dann schien er ganz in die Untersuchung der mannigfaltigen Verzierungen an der großen Wand versunken, die er vor sich hatte. In den beiden Ecken wurden seine Blicke vorübergehend durch die mit grünem Samt bekleideten Felder gefesselt, die mit vergoldeten Abzeichen und Einfassungen bedeckt waren. Dann maß er die Säulenpaare, zwischen denen die Standbilder der *Freiheit* und der *öffentlichen Ordnung* ihr Marmorantlitz mit den ausdruckslosen Augäpfeln zeigten, und endlich versenkte er sich in den Anblick des grünseidenen Vorhangs, der die Freske bedeckte, auf der Ludwig Philipp, den Eid auf die Verfassung leistend, dargestellt ist.

Inzwischen hatte sich der Sekretär gesetzt. Der Lärm im Saale dauerte fort, während der Präsident gemächlich in seinen Papieren blätterte. Er legte die Hand

gewohnheitsgemäß an den Schwengel der Glocke, deren helles Läuten niemandem im Gespräche störte. Inmitten des Lärmes blieb er einen Augenblick wartend stehen.

»Meine Herren,« begann er darauf, »ich habe einen Brief erhalten ...«

Er hielt inne, klingelte aufs neue, wartete wieder, mit seinem ernstesten und gelangweilten Antlitz das monumentale Pult überragend, das unter ihm seine roten, weißumrahmten Marmorfelder den Blicken darbot. Sein zugeknöpfter Überrock hob sich scharf von der erhabenen Arbeit hinter dem Pulte ab und zog einen schwarzen Streifen durch die weißen Gewänder der Statuen des Ackerbaues und des Gewerbes mit ihren antiken Gesichtern.

»Meine Herren,« wiederholte er, nachdem ein wenig Ruhe eingetreten war, »ich habe einen Brief von Herrn von Lamberthon erhalten, worin er sich entschuldigt, der heutigen Sitzung nicht beiwohnen zu können.«

Auf der sechsten Bank gegenüber dem Präsidentensitze wurde ein leises Lachen vernehmbar. Es ging von einem sehr jungen Abgeordneten aus, der höchstens achtundzwanzig Jahre alt, blond und von sehr einnehmendem Äußern, mit seinen weißen Händen seinen Heiterkeitsausbruch nicht zurückhalten konnte, der so silbern hervorperlte, als komme er aus dem Munde einer hübschen Frau. Einer seiner Nachbarn, ein ungeheuer dicker Herr, rückte drei Sitze näher und flüsterte ihm ins Ohr:

»Hat Lamberthon wirklich seine Frau gefunden? Erzählen Sie doch, La Rouquette!«

Der Präsident hatte eine Handvoll Papiere ergriffen und sprach mit eintöniger Stimme; Bruchstücke seiner Rede drangen bis in den Hintergrund des Saales:

»Es liegen einige Urlaubsgesuche vor: Herr Blachet, Herr Buquin-Lecomte, Herr de la Villardière...«

Während die Kammer diese Gesuche bewilligte, hatte sich inzwischen Herr Kahn ohne Zweifel am Anblick der grünen Seide, die das aufrührerische Bild Ludwig Philipps bedeckte, sattgesehen, denn er hatte sich halb umgedreht, um die Tribünen zu betrachten. Über dem Unterbau von gelbem Marmor, der mit Lack geädert war, zog eine einzige Reihe von Tribünen von einer Säule zur andern ihre Brüstungen von amarantfarbenem Samt; oberhalb vermochte ein Vorhang von gepreßtem Leder nicht die Lücke zu verbergen, welche die Beseitigung der zweiten Galerie gelassen hatte, die vor dem zweiten Kaiserreiche den Berichterstattern und Zuhörern eingeräumt gewesen war. Zwischen den starken, gelblichen Säulen, die ihre etwas schwerfällige Pracht um den Halbkreis her entfalteten, waren die engen, dunklen und fast leeren Logen eingeklemmt. Nur drei oder vier lichtgekleidete Frauengestalten belebten sie einigermaßen.

»Siehe da! Oberst Jobelin ist gekommen!« murmelte Herr Kahn. Er lächelte dem Obersten zu, der ihn bemerkt hatte. Oberst Jobelin trug den dunkelblauen Überrock, den er als Ziviluniform gewählt hatte, seit er in den Ruhestand getreten war, und saß ganz allein in der Quästorenloge mit seiner Offiziersrosette, die so groß war, daß sie der Knoten eines Halstuches schien.

Weiter links, in einem Winkel der Staatsratsloge, blieben die Augen des Herrn Kahn an einem jungen Paare haften, das zärtlich aneinandergeschmiegt beisammensaß. Der

junge Mann beugte sich jeden Augenblick zum Nacken seiner Gefährtin, um ihr etwas zuzuflüstern; sie lächelte dann hold, ohne die Blicke von dem Standbilde der öffentlichen Ordnung wegzuwenden.

»Hören Sie, Béjuin!« murmelte der Abgeordnete und stieß seinen Nachbar ans Knie.

Herr Béjuin, der eben beim fünften Briefe war, hob betroffen den Kopf.

»Sehen Sie nicht dort oben den kleinen d'Escorailles und die hübsche Frau Bouchard? Ich wette, daß er sie in die Hüften kneift. Sie macht so schmachtende Augen ... Alle Freunde Rougons haben sich also hier ein Stelldichein gegeben. In der Zuhörertribüne ist auch Frau Correur und das Ehepaar Charbonnel anwesend.«

Anhaltendes Läuten erscholl. Ein Hausbeamter rief mit wohlklingender Baßstimme: »Ruhe, meine Herren!« Man horchte, und der Präsident sprach folgende Worte, von denen nicht eines verlorenging: »Herr Kahn bittet um die Ermächtigung, die Rede drucken zu lassen, die er bei der Verhandlung des die Erhebung einer Gemeindesteuer nach den in Paris verkehrenden Wagen und Pferden beantragenden Gesetzentwurfes gehalten hat.«

Ein Gemurmel lief durch die Bänke, und die Gespräche wurden wiederaufgenommen. Herr La Rouquette hatte sich neben Herrn Kahn niedergelassen.

»Sie bemühen sich also um die Bevölkerung?« fragte er scherzend, und ohne die Antwort abzuwarten, fügte er hinzu: »Haben Sie Rougon nicht gesehen? Nichts erfahren? ... Alle Welt spricht von der Geschichte, doch scheint noch nichts gewiß zu sein.«

Er wandte sich um und blickte auf die Uhr.

»Schon zwanzig Minuten über zehn! Ich würde mich drücken, wenn dieser verteufelte Bericht nicht zur Verlesung käme! Ist er wirklich für heute anberaumt?«

Herr Kahn versetzte:

»Es ist uns allen angezeigt worden, und ich habe nicht gehört, daß die Sache widerrufen wäre, Sie werden also gut tun, zu bleiben; die vierhunderttausend Franken für die Taufe werden sogleich bewilligt.«

»Gewiß!« erwiderte Herr La Rouquette. »Der alte General Legrain, der jetzt an beiden Beinen lahm ist, hat sich hertragen lassen und befindet sich im Konferenzsaal, um die Abstimmung zu erwarten. Der Kaiser hat allen Grund, auf die Ergebenheit des ganzen gesetzgebenden Körpers zu rechnen. Keine unserer Stimmen darf ihm bei dieser feierlichen Gelegenheit fehlen.«

Der junge Abgeordnete hatte sich sehr angestrengt, um sich das ernste Aussehen eines Politikers zu geben. Sein puppenmäßiges, mit einigen blonden Härchen geziertes Gesicht stemmte sich leicht auf den Kragen, und er neigte den Kopf, wie um einen Augenblick den Eindruck seiner beiden letzten rednerischen Wendungen zu genießen. Dann aber brach er plötzlich in ein Gelächter aus und sagte:

»Mein Gott, was für drollige Köpfe diese Charbonnels haben!«

Darauf belustigte er sich mit Herr Kahn auf Kosten der Charbonnels. Die Frau hatte einen auffallend gelben Schal, der Mann trug einen jener Überröcke aus der Provinz, die

mit der Axt zugehauen scheinen, und beide, groß, dick und geduckt, stützten fast das Kinn auf den Samt der Brüstung, um der Verhandlung besser folgen zu können, von der ihre Glotzaugen nichts zu verstehen schienen.

»Wenn Rougon gestürzt wird, gebe ich keine zwei Sous für den Prozeß der Charbonnels ... Ganz wie mit Frau Correur ...« murmelte Herr La Rouquette.

Dann neigte er sich zum Ohr des Herrn Kahn und fuhr fort:

»Überhaupt, Sie kennen Rougon, sagen Sie mir also, was ist an dieser Frau Correur! Sie hat einen Gasthof gehalten? Früher hat Rougon bei ihr gewohnt; man sagt sogar, daß sie ihm Geld geliehen hat ... Was treibt sie gegenwärtig«

Herr Kahn war sehr ernst geworden; er strich sich langsam den Bart und versetzte kurz:

»Frau Correur ist eine durchaus achtenswerte Frau.«

Dieses Wort machte der Neugier des Herrn La Rouquette ein jähes Ende. Er kniff mit der Miene eines Schülers, der einen Verweis erhalten hat, die Lippen zusammen, und beide betrachteten einen Augenblick schweigend Frau Correur, die nahe bei den Charbonnels saß. Sie trug ein sehr helles, malvenfarbenes Seidenkleid mit vielen Spitzen und reichem Schmuck, ihr Gesicht war zu rosig, ihre Stirn von kleinen blonden Löckchen bedeckt; sie zeigte ihren fetten Hals, der trotz ihrer achtundvierzig Jahre noch sehr schön war.

Plötzlich hörte man im Hintergrunde des Saales eine Tür gehen und ein Rauschen von Kleidern, das die Aufmerksamkeit aller erregte. Ein Mädchen von bewundernswürdiger Schönheit, sehr auffallend in ihrem

wassergrünen, schlecht gearbeiteten Seidenkleide, war in Begleitung einer älteren, schwarzgekleideten Dame in die Diplomatenloge eingetreten.

»Siehe da! Die schöne Clorinde!« murmelte Herr La Rouquette und erhob sich, um aufs Geratewohl zu grüßen.

Herr Kahn hatte sich gleichfalls erhoben, beugte sich zu Herrn Béjuin nieder, der eben seine Briefe in die Umschläge steckte und flüsterte ihm zu:

»Hören Sie, Béjuin, Gräfin Balbi und Tochter sind da. Ich will sie fragen, ob sie nicht Rougon gesehen haben.«

Der Präsident hatte auf seinem Sitze eine neue Handvoll Papiere ergriffen und warf beim Lesen einen Blick auf die schöne Clorinde Balbi, deren Eintritt im Saale ein Flüstern erregt hatte. Indem er weiter Blatt um Blatt einem Sekretär reichte, sagte er wie in einem endlosen Satze, ohne Punkte und andere Zeichen:

»Hier ein Gesetzentwurf, betreffend die Weitererhebung einer Zuschlagsteuer bei der städtischen Maut zu Lille ... Gesetzentwurf, betreffend die Vereinigung der Gemeinden Doulevant-le-Petit und Ville-en-Blaisais (Haute-Marne) ...«

Als Herr Kahn zurückkehrte, sah er untröstlich aus.

»Es ist gewiß, niemand hat ihn gesehen, sagte er zu Béjuin und La Rouquette, die er am Ende des Halbkreises traf. Man hat mir versichert, daß der Kaiser ihn gestern abend hat zu sich berufen lassen, aber ich weiß nichts vom Ergebnisse dieser Unterredung ... Nichts ist so ärgerlich, als nicht zu wissen, woran man sich zu halten hat.«

Während er sich abwandte, flüsterte Herr La Rouquette Herrn Béjuin ins Ohr:

»Der arme Kahn hat eine Heidenangst, daß Rougon sich mit den Tuilerien überwirft. Er hätte dann bei seiner Eisenbahn das Nachsehen!«

Herr Béjuin, der wenig sprach, sagte mit Nachdruck:

»Wenn Rougon den Staatsrat verläßt, würde es ein Verlust für jedermann sein.«

Darauf winkte er einem Hausbeamten und bat ihn, die eben geschriebenen Briefe in den Postkasten zu stecken.

Die drei Abgeordneten blieben am Fuße des Präsidentenpultes zur Linken stehen und unterhielten sich vorsichtig über die Ungnade, die Rougon drohte. Es war eine verwickelte Geschichte. Ein entfernter Verwandter der Kaiserin, ein Herr Rodriguez, forderte von der französischen Regierung den Betrag von zwei Millionen Franken zurück, weil ihm 1808, während des spanischen Krieges, ein mit Kaffee und Zucker beladenes Schiff im Meerbusen der Gascogne von einer Fregatte, der »Vigilante« gekapert und nach Brest geschleppt worden war. Auf Grund des Tatbestandes, den die Untersuchungskommission erhoben hatte, erklärte der Verwaltungsbeamte die Prise für rechtmäßig, ohne das Prisengericht darüber zu befragen. Indessen hatte sich Herr Rodriguez schleunigst an den Staatsrat gewandt, und nach seinem Tode hatte sein Sohn vergeblich unter allen Regierungen die Aufnahme der Sache verlangt, bis endlich ein Wort seiner Urgroßnichte, die inzwischen allmächtig geworden war, bewirkte, daß der Prozeß zur Verhandlung kam.

Über ihren Köpfen vernahmen die drei Abgeordneten die eintönige Stimme des Präsidenten, der fortfuhr:

»Gesetzentwurf, betreffend die Ermächtigung des Departement Calvadors zu einer Anleihe von 30 000 Franken ... Gesetzentwurf, betreffend die Ermächtigung der Stadt Amiens zu einer Anleihe von 200 000 Franken für die Anlage neuer Spazierwege ... Gesetzentwurf, betreffend die Ermächtigung des Departement Côtes-du-Nord zu einer Anleihe von 345 000 Franken, womit die Fehlbeträge der letzten fünf Jahre gedeckt werden sollen...« »Wirklich,« sagte Herr Kahn noch leiser, »hat der bewußte Rodriguez einen sehr scharfsinnigen Einfall gehabt. Er besaß in Gemeinschaft mit einem New-Yorker Schwiegersohne Zwillingschiffe, die nach Belieben unter amerikanischer oder spanischer Flagge segelten, je nachdem diese der jene Flagge Gefahr brachte... Rougon hat mir versichert, daß das Schiff in aller Form gekapert war und daß daher nicht der geringste Grund sei, die Verwahrungen des Herrn zu beachten.«

»Um so weniger, als das Verfahren unanfechtbar ist«, fügte Herr Béjuin hinzu. »Der Verwaltungsbeamte in Brest war nach dem Hafenrechte völlig befugt, die Prise für rechtmäßig zu erklären, ohne das Prisengericht zu befragen.«

Herr La Rouquette lehnte sich gegen den Marmor des Präsidentensitzes, erhob die Nase, um die Aufmerksamkeit der schönen Clorinde auf sich zu lenken, und fragte nach kurzem Schweigen naiv:

»Aber warum will Rougon nicht zugeben, daß man dem Rodriguez die zwei Millionen gibt? Sein Schaden ist es doch nicht!«

»Das ist eine Gewissensfrage!« versetzte Herr Kahn ernst.

Herr La Rouquette blickte seine Genossen nacheinander an; da er aber ihre feierliche Miene sah, lächelte er nicht einmal.

»Dann,« fuhr Herr Kahn fort, wie um auf stillschweigend gestellte Fragen zu antworten, »dann ist Rougon unzufrieden, seit Marsy Minister des Innern ist. Die beiden haben einander nie ausstehen können... Rougon hat mir gesagt, daß er sich ohne seine Anhänglichkeit an den Kaiser, dem er schon so viele Dienste geleistet, längst vom öffentlichen Leben zurückgezogen hätte... Kurz: er befindet sich nicht mehr wohl in den Tuileries, er fühlt die Notwendigkeit, eine neue Haut anzuziehen.« »Er handelt als ehrlicher Mann!« wiederholte Herr Bejuin.

»Ja,« sagte Herr La Rouquette mit schlauem Gesicht, »wenn er sich zurückziehen will, ist die Gelegenheit günstig... Immerhin werden seine Freunde untröstlich sein. Sehen Sie den Oberst da oben mit dem unruhigen Gesichte; er rechnete so sicher darauf, sich am 15. August das rote Band der Ehrenlegion umlegen zu können! ... Und die hübsche Frau Bouchard, die geschworen hat, der würdige Herr Bouchard werde vor Ablauf eines halben Jahres an der Spitze einer Abteilung im Ministerium des Innern stehen! Der kleine d'Escorailles, Rougons Liebling, werde Herrn Bouchard zum Namenstage seiner Frau die Ernennung auf den Teller legen... He, wo sind sie denn, der kleine d'Escorailles und die hübsche Frau Bouchard?«

Die Herren suchten das Paar und entdeckten es endlich im Hintergründe der Tribüne, auf deren vorderster Bank sie zu Anfang gesessen hatten. Sie hatten sich da in den Schatten zurückgezogen hinter einen alten Kahlkopf und saßen beide sehr still und sehr rot da.

In diesem Augenblicke beendete der Präsident seine Vorlesung. Er warf die letzten Worte mit etwas gesenkter Stimme hin, die sich in dem ungeheuerlichen Satze verwickelte:

»Gesetzentwurf, betreffend die Ermächtigung zur Erhöhung des Zinsfußes nach einer Anleihe, die durch Gesetz vom 9. Juni 1853 bewilligt ist, und eine außerordentliche Steuer für das Departement La Manche.«

Eben trat ein Abgeordneter ein. Herr Kahn lief ihm entgegen, geleitete ihn herzu und sagte:

»Hier Herr von Combelot... Wird uns Nachrichten geben können.«

Herr von Combelot, ein Kammerherr, den das Departement Landes auf ausgesprochenen Wunsch des Kaisers zum Abgeordneten gewählt hatte, verbeugte sich mit verschwiegener Miene und wartete, bis man ihn fragen werde. Er war ein hochgewachsener schöner Mann mit sehr weißer Haut und tintenschwarzem Bart, was ihm bei den Frauen zu großen Erfolgen verhalf.

»Nun?« fragte Herr Kahn. »Was sagt man bei Hofe? Was hat der Kaiser beschlossen?«

»Mein Gott!« gab Herr von Combelot etwas schnarrend zur Antwort, »man redet vieles... Der Kaiser hegt die wärmste Freundschaft für den Herrn Staatsratspräsidenten. Die Unterredung ist gewiß in sehr freundschaftlicher Stimmung verlaufen. Ja, sehr freundschaftlich.«

Nachdem er dieses Wort stark betont, hielt er inne, um sich zu vergewissern, ob er nicht zuviel gesagt habe.

»Also ist das Entlassungsgesuch zurückgezogen?« fragte Herr Kahn mit blitzenden Augen.

»Das habe ich nicht behauptet«, erwiderte der Kammerherr sehr unruhig. »Ich weiß nichts. Sie begreifen, daß meine Lage eine ganz eigenartige ist...«

Er vollendete den Satz nicht, sondern begnügte sich zu lächeln und eilte auf seinen Platz. Herr Kahn zuckte die Achseln und wandte sich an Herrn La Rouquette:

»Aber eben fällt mir ein, Sie müssen unterrichtet sein! Hat Ihnen denn Ihre Schwester, Frau von Lorentz, nichts erzählt?«

»Oh, meine Schwester ist noch verschwiegener als Herr von Combelot!« entgegnete der junge Abgeordnete lachend. »Seit sie Palastdame ist, trägt sie den Ernst eines Ministers zur Schau... Aber gestern versicherte sie mir, das Entlassungsgesuch sei angenommen... Übrigens kam dabei eine hübsche Geschichte vor. Wie es scheint, hat man eine Frau geschickt, um Rougon zum Nachgeben zu bewegen. Wissen Sie, was dieser Rougon getan hat? Er hat sie vor die Tür gesetzt, obgleich sie entzückend schön ist.«

»Rougon ist keusch«, erklärte Herr Béjuin feierlich.

Herr La Rouquette brach in ein tolles Gelächter aus. Er widersprach; er könne Tatsachen anführen, wenn er wolle.

»Zum Beispiel Frau Correur...« flüsterte er.

»Niemals!« sagte Herr Kahn. »Sie kennen diese Geschichte nicht.«

»Gut, dann also die schöne Clorinde!«

»Gehen Sie doch! Rougon ist zu klug, um sich mit diesem Teufelsweibe zu vergessen.«

Damit rückten die Herren einander noch näher und versenkten sich in eine gewagte Unterhaltung, voll der derbsten Worte. Sie erzählten Geschichten über diese beiden Italienerinnen, Mutter und Tochter, halb Abenteurerinnen und halb vornehme Frauen, denen man überall im Menschengewühl begegnete: bei den Ministern, in den Logen der kleinen Theater, in den Seebädern und in fragwürdigen Gasthöfen. Die Mutter, versichert man, sei einem königlichen Bett entsprossen; die Tochter, deren Unkenntnis der französischen Sitten sie zu einem originellen und sehr schlecht erzogenen »Teufelsmädel« machte, ritt bei den Rennen Pferde zuschanden, zeigte bei Regenwetter ihre schmutzigen Strümpfe und schiefgetretenen Schuhe auf der Straße und suchte einen Mann mit dem gewagtesten Lächeln einer reifen Frau. Herr La Rouquette erzählte, daß sie auf einem Balle beim Ritter Rusconi, dem italienischen Gesandten, als jagende Diana erschienen sei, dermaßen nackt, daß Herr de Nougarede, ein alter Senator und Feinschmecker, andern Tags beinahe um sie angehalten habe. Bei dieser Geschichte blickten die drei Abgeordneten auf die schöne Clorinde, die dem Verbot zum Trotz die Kammermitglieder eines nach dem andern durch ein umfangreiches Doppelglas musterte. »Nein, nein!« wiederholte Herr Kahn, »Rougon würde nie ein solcher Narr sein! Er läßt sie als sehr klug gelten, er nennt sie scherzweise »Fräulein Macchiavelli«. Er findet sie spaßig, das ist alles.«

»Einerlei«, schloß Herr Béjuin. »Rougon tut unrecht, nicht zu heiraten... Das macht erst einen Mann gesetzt.«

Darauf einigten sich alle drei über die Frau, die für Rougon passen werde: eine Frau in einem gewissen Alter, wenigstens fünfunddreißig Jahre, reich, und die ihr Haus auf sehr anständigem Fuße zu führen wisse.

Inzwischen erhob sich ein großer Lärm. Sie hatten sich in ihre schlüpfrigen Geschichtchen so vertieft, daß sie nichts mehr von dem bemerkten, was um sie her vorging. Von fern vernahm man aus den Gängen die Stimmen der Hausbeamten, die riefen: »Zur Sitzung, meine Herren, zur Sitzung!« Die Abgeordneten strömten von allen Seiten durch die weitgeöffneten, goldbesten Türen von Mahagoni herein. Der Saal, der bis dahin zur Hälfte leer war, füllte sich allmählich. Die kleinen Gruppen, die sich mit gelangweiltem Ausdruck über die Bänke hinweg unterhielten, die Schläfer, die ihr Gähnen unterdrückten, verschwanden in der steigenden Flut unter den zahlreich ausgetauschten Händedrücker. Indem die Abgeordneten sich rechts und links niederließen, lächelten sie einander freundlich zu; sie hatten alle einen gewissen gleichmäßigen Zug: das Bewußtsein der Pflicht, die sie hier erfüllen wollten. Ein dicker Herr auf der letzten Bank links, der gar zu fest eingeschlummert war, wurde von seinem Nachbar aufgerüttelt, nachdem dieser ihm einige Worte ins Ohr geflüstert, rieb er sich eilig die Augen und nahm eine würdevolle Haltung an. Die Sitzung, die sich bisher durch sehr langweilige Angelegenheiten hingeschleppt hatte, verhiess jetzt sehr interessant zu werden.

Von der Menge fortgerissen, waren Herr Kahn und seine beiden Gefährten zu ihren Sitzen, gelangt, ohne recht zu wissen wie, und setzten hier ihre Unterhaltung fort, mühsam ihr Lachen unterdrückend. Herr La Rouquette gab eine neue Geschichte von der schönen Clorinde zum besten. Sie hatte eines Tages den erstaunlichen Einfall, ihr Zimmer mit schwarzem Tuch ausschlagen zu lassen, auf

dem silberne Tränen verstreut waren, und empfing hier ihre Gäste, im Bett liegend, unter schwarzen Decken, die nur ihre Nasenspitze sehen ließen.

Herr Kahn setzte sich; dann besann er sich plötzlich seiner Sache.

»Dieser La Rouquette ist ein Narr mit seinen Klatschereien! Er ist schuld, daß ich jetzt die Gelegenheit versäumte, Rougon zu sprechen! – Sie hätten mich wohl daran erinnern können, Béjuin!« wandte er sich mit wütender Miene an seinen Nachbar.

Rougon, der eben mit den üblichen Förmlichkeiten eingeführt worden, saß schon zwischen zwei Staatsräten auf der Bank der Regierungsvertreter, einer Art ungeheuren Kasten von Mahagoni, der unterhalb des Präsidentensitzes angebracht war gerade an der Stelle der abgeschafften Tribüne. Seine breiten Schultern sprengten fast die grüne Uniform, die am Kragen und an den Ärmeln mit Goldstickerei überladen war. Sein Gesicht war dem Saale zugekehrt, das dichte, schon ergrauende Haar umwogte die viereckige Stirn, seine Augen verschwanden unter den immer halb gesenkten schweren Lidern; seine vollen Lippen, die länglichen Backen, in die seine sechsundvierzig Jahre noch keine Runzel gezogen, waren abstoßend gewöhnlich, doch zuweilen von der Schönheit der Kraft verklärt. Er saß ruhig da, zurückgelehnt und das Kinn auf den Kragen gestützt, ohne anscheinend jemanden zu gewahren, und mit gleichgültiger, etwas matter Miene.

»Er sieht aus wie immer«, murmelte Herr Béjuin.

Die Abgeordneten beugten sich vor, um zu sehen, was für ein Gesicht er mache, und leise Bemerkungen gingen von Mund zu Mund. Besonders auf den Tribünen machte

Rougons Ankunft lebhaften Eindruck. Die Charbonnels, um zu zeigen, daß sie da seien, streckten ihre entzückten Gesichter so weit vor, daß sie Gefahr liefen hinabzufallen. Frau Correur bekam einen leichten Hustenanfall, zog ihr Taschentuch und schüttelte es, unter dem Verwände, es an ihre Lippen zu führen. Oberst Jobelin hatte sich straff aufgerichtet, und die hübsche Frau Bouchard, die eilends auf die vorderste Bank zurückgekehrt war, atmete erregt, indem sie den Knoten ihres Hutbandes in Ordnung brachte, während Herr d'Escorailles stumm und sehr verstimmt hinter ihr stand. Die schöne Clorinde tat sich gar keinen Zwang an. Als sie sah, daß Rougon die Blicke nicht erhob, stieß sie leicht, aber sehr vernehmlich, mit ihrem Feldstecher an den Marmor der Säule, an der sie lehnte; und da er sie noch immer nicht ansah, bemerkte sie zu ihrer Mutter mit so heller Stimme, daß der ganze Saal es hörte:

»Er schmolzt, der dicke Duckmäuser!«

Einige Abgeordnete wandten sich lächelnd um, und Rougon entschloß sich, ihr einen Blick zu schenken. Während er ihr unmerklich zunickte, klatschte sie triumphierend in die Hände und lehnte sich lachend und laut mit ihrer Mutter plaudernd zurück, ohne sich im mindesten um alle die Leute da unten zu kümmern, die sie ansahen.

Ehe Rougon die Wimpern wieder senkte, hatte er langsam die Tribünen gemustert, und sein Blick hatte sogleich Frau Bouchard, den Obersten Jobelin, Frau Correur und die Charbonnels getroffen; aber der Ausdruck seines Gesichtes blieb nichtssagend. Er stützte das Kinn wieder auf den Kragen, schloß die Augen halb und unterdrückte ein leichtes Gähnen.

»Ich werde doch ein Wort mit ihm reden!« hauchte Herr Kahn Herrn Béjuin ins Ohr.

Aber gerade wie er sich erhob, gab der Präsident, der sich eben vergewissert hatte, daß alle Abgeordneten an ihren Plätzen saßen, ein lautes Glockenzeichen, und sofort trat tiefe Stille ein.

In der ersten Reihe stand ein Herr vor der gelben Marmorbank mit einem großen Blatt Papier in der Hand, das er beim Sprechen sehr aufmerksam betrachtete.

»Ich habe die Ehre«, begann er mit singender Stimme, »einen Bericht über den Gesetzentwurf vorzulegen, der dem Staatsministerium auf Rechnung des Staatshaushaltes für 1856 einen Kredit von 400 000 Franken eröffnet, um die Kosten der Feierlichkeiten bei der Taufe des kaiserlichen Prinzen zu bestreiten.

Als er sich langsam zum Gehen anschickte, um den Bericht auf dem Tische des Hauses niederzulegen, riefen alle Abgeordneten einstimmig:

»Lesen, lesen!«

Der Berichterstatter wartete, bis der Präsident seine Zustimmung gegeben, und begann dann mit bewegter Stimme:

»Meine Herren, der uns vorgelegte Gesetzentwurf ist einer von jenen, für welche die gewöhnliche Form der Abstimmung zu langsam erscheint, insofern sie die Begeisterung der gesetzgebenden Körperschaft hemmt.«

»Sehr gut!« warfen verschiedene Mitglieder ein.

»In den bescheidensten Hütten«, fuhr der Berichterstatter fort, jedem Worte eine besondere Betonung gebend, »ist die Geburt eines Sohnes, eines Erben, mit all den Gedanken der Überlieferung, die sich daran knüpfen, eine Quelle so süßer Freude, daß die Prüfungen der Vergangenheit schwinden und nur die Hoffnung über der Wiege des Neugeborenen schwebt. Aber was soll man von diesem häuslichen Feste sagen, wenn es zugleich von einem ganzen Volke gefeiert wird und ein europäisches Ereignis ist?«

Das Entzücken erreichte den höchsten Grad. Dieses Stück Beredsamkeit überwältigte die Kammer. Rougon, der zu schlafen schien, sah vor sich auf den Stufensitzen nichts als freudestrahlende Gesichter. Einige Abgeordnete lauschten so aufmerksam, daß sie die Hand ans Ohr legten, um nicht ein Wort dieser rednerischen Leistung zu verlieren. Der Berichterstatter fuhr nach kurzem Schweigen mit erhobener Stimme fort:

»Hier, meine Herren, ist es in der Tat die große französische Familie, die alle ihre Angehörigen einlädt, ihrer Freude Ausdruck zu geben; und welcher Pracht bedürfte es nicht, wenn die Größe ihrer berechtigten Hoffnungen eine entsprechende Äußerung finden soll!«

Neue Pause.

»Sehr gut! sehr gut!« riefen dieselben Stimmen wie vorhin.

»Schön gesagt!« bemerkte Herr Kahn. »Nicht wahr, Béjuin?«

Dieser wiegte den Kopf, die Augen auf den Kronleuchter gerichtet, der von dem Glasdache vor dem Präsidentensitze herabhing. Er war ganz in den Genuß versunken.

Auf den Tribünen verlor die schöne Clorinde mit dem Glase vor den Augen keinen Zug vom Mienenspiele des Berichterstatters; den Charbonnels waren die Augen feucht geworden; Frau Correur nahm die aufmerksame Haltung einer Frau an, die da weiß, was sich schickt, während der Oberst Beifall nickte und die hübsche Frau Bouchard sich auf die Knie des Herrn d'Escorailles lehnte. Inzwischen horchten der Präsident, die Sekretäre und selbst die Hausbeamten feierlich, unbeweglich.

»Die Wiege des kaiserlichen Prinzen«, nahm der Berichterstatter wieder das Wort, »ist von jetzt an die Bürgschaft unserer Zukunft, denn indem sie das Bestehen der Dynastie sichert, die wir alle mit Freuden begrüßt haben, sichert sie das Gedeihen des Landes, seinen Frieden und damit den des übrigen Europa.«

Einige: Still! mußten die Begeisterung dämpfen, die sich bei diesem rührenden Bilde der Wiege Luft machen wollte.

»Zu einer andern Zeit schien ein Sproß dieses edlen Blutes ebenfalls zu großen Schicksalen bestimmt, aber die Verhältnisse unserer Tage gleichen, den damaligen nicht. Der Friede ist das Ergebnis der weisen und weitblickenden Regierung, deren Früchte wir jetzt genießen, gleichwie das Genie des Krieges jenes Heldengedicht schrieb, welches das erste Kaiserreich ausmacht.

Bei seiner Geburt durch den Geschützdonner begrüßt, der vom Norden bis zum Süden die Erfolge unserer Waffen verkündete, hat der König von Rom nicht einmal das Glück gehabt, seinem Vaterlande zu dienen; so wollte es damals die Vorsehung.«

»Was redet er da? er verwickelt sich!« murmelte der Zweifler La Rouquette. Wie ungeschickt diese ganze Stelle! Er verdirbt seine ganze Rede!«

In der Tat wurden die Abgeordneten unruhig. Wozu diese geschichtliche Erinnerung, die ihren Eifer lähmte? Einige schneuzten sich. Doch der Berichtstatter, der die Kühle bemerkte, die seine letzten Worte hervorgerufen hatten, lächelte nur. Mit erhöhter Stimme, die Worte gegeneinander abwägend, seines Erfolges sicher, führte er die Gegenüberstellung weiter aus: »Aber an einem jener feierlichen Tage zur Welt gekommen, wo die Geburt eines einzelnen als das Heil aller gelten muß, scheint das Kind von Frankreich heute uns wie den kommenden Geschlechtern das Recht zu sichern, am väterlichen Herde zu leben und zu sterben.«

Das war eine köstliche Wendung. Alle Abgeordneten begriffen, und ein Murmeln des Beifalls ging durch den Saal. Die Zusicherung eines ewigen Friedens war in der Tat verlockend. Die Herren nahmen alle beruhigt ihre entzückte Haltung von Staatsmännern wieder ein, die sich einen literarischen Genuß gönnen. Sie hatten ja die Muße dazu: Europa gehörte ihrem Meister.

»Der Kaiser, zum Schiedsrichter Europas erhoben,« fuhr der Berichtstatter mit neuem Schwunge fort, »war im Begriffe, jenen großmütigen Frieden zu unterzeichnen, der, die schöpferischen Kräfte der Länder vereinigend, ein Bündnis der Völker ebensowohl wie der Fürsten ist, als es Gott gefiel, seinem Glück zugleich mit seinem Ruhme die Krone aufzusetzen. Darf man nicht mit Recht annehmen, daß er fürder zahlreiche Jahre der Wohlfahrt voraussieht, wenn er die Wiege betrachtet, in der, jetzt noch so klein, der Erbe seiner großen Politik ruht?«

Auch dieses Bild war sehr hübsch. Ohne Zweifel durfte man diesen Glauben hegen; einige Abgeordnete bestätigten es durch leichtes Nicken. Aber der Bericht wurde etwas lang; viele Kammermitglieder wurden wieder ernst, mehrere blinzelten sogar nach den Tribünen hin wie verständige Leute, die es langweilig fanden, ihre Politik so im Schlafrock zu zeigen. Andere vergaßen sich soweit, mit trübem Gesichte an ihre Angelegenheiten zu denken und von neuem mit den Fingern auf ihrem Pulte zu trommeln, während sie in ihrem Gedächtnisse ältere Sitzungen und ältere Ergebenheitskundgebungen heraufbeschworen, die einer in der Wiege liegenden Macht dargebracht wurden. Herr La Rouquette drehte sich häufig um, nach der Uhr zu sehen; als der Zeiger dreiviertel auf drei zeigte, nahm sein Gesicht einen ganz verzweifelten Ausdruck an: er versäumte ein Stelldichein. Herr Kahn und Herr Béjuin dagegen saßen regungslos nebeneinander mit gekreuzten Armen und blinzelnd; ihre Augen schweiften von den grünen Samtfeldern zu dem Marmor-Fries, von dem sich der schwarze Überrock des Präsidenten abhob. Auf der Diplomatentribüne betrachtete die schöne Clorinde wieder durch ihr Glas eingehend Rougon, der auf seiner Bank die prächtige Haltung eines schlummernden Stieres bewahrte.

Der Berichterstatter beeilte sich jedoch keineswegs, sondern las für sich weiter mit einer abgemessenen und zufriedenen Bewegung der Schultern:

»Fassen wir denn ganzes und volles Vertrauen, und möge die gesetzgebende Körperschaft bei dieser großen und feierlichen Gelegenheit sich erinnern, daß sie gleichen Ursprunges ist wie der Kaiser, was ihr fast noch ein verwandtschaftliches Anrecht mehr gibt als den übrigen Körperschaften des Staates, die Freuden des Herrschers zu teilen.«

Gleich ihm aus dem freien Volkswillen hervorgegangen, wird also die gesetzgebende Versammlung jetzt zur Stimme des Volkes selbst, um dem erlauchten Kinde die Huldigung unveränderlicher Verehrung, unerschütterlicher Ergebenheit und jener grenzenlosen Liebe darzubringen, die aus dem politischen Glauben eine Religion macht, deren Pflichten man segnet.«

Davon Huldigung, Glauben und Pflichten die Rede war, mußte der Bericht bald zu Ende gehen. Die Charbonnells wagten es, sich leise ihre Meinung mitzuteilen, während Frau Gorreur in ihrem Taschentuche einen leichten Husten; zu ersticken suchte. Frau Bouchard begab sich vorsichtig in den Hintergrund der Staatsrattribüne zu Herrn Jules d'Escorailles zurück.

In der Tat änderte der Berichterstatter plötzlich den Ton, indem er vom feierlichen zum vertraulichen überging, und sagte schnell:

»Wir beantragen, meine Herren, daß Sie den Gesetzentwurf ohne weiteres so annehmen, wie er vom Staatsrate vorgelegt ist.«

Damit setzte er sich unter großem Lärm.

»Sehr gut! sehr gut!« rief der ganze Saal unter lebhaftem Beifall.

Herr de Combelot, dessen lächelnde Aufmerksamkeit keine Minute nachgelassen hatte, rief sogar: Es lebe der' Kaiser! Doch verhallte seine Stimme in dem allgemeinen Aufruhr. Man brachte fast dem Obersten Jobelin eine Ovation dar, der allein an der Brüstung der Tribüne stand und sich soweit vergaß, der Vorschrift zuwider mit den dürren Händen Beifall zu klatschen. Das ganze Entzücken, welches